

hier ein christlich-humanistisches Erziehungsverständnis mit wohl auch aus der Praxis gewonnenen Ratschlägen über die Gestaltung eines vernünftigen Lehrplans. Daran schließen fachdidaktische Schriften vor allem zur Rhetorik und zur Grammatik an. Der zweite Schwerpunkt in der literarischen Tätigkeit Klausers lag bei den Übersetzungen aus dem Griechischen ins Latein. Dabei kommt der Übertragung des Geschichtswerkes des spätbyzantinischen Autors Laonikos Chalkokondyles (ca. 1423 – ca. 1490) besondere Bedeutung zu, beschrieb dieser doch den Aufstieg des Osmanenreiches von 1298 bis 1463 – ein Thema, das zur Zeit Klausers noch sehr aktuell war. Klausers Übersetzung war die erste Publikation dieses Werkes überhaupt; die Genese seiner Arbeit wird ausführlich dargelegt. Daneben übersetzte Klausen vor allem spätantike Autoren, so Prokopios von Gaza und den Apologeten Theophilos von Antiochia.

Die akribische Arbeit Freis ist ein gewichtiger Beitrag zur Bildungsgeschichte des 16. Jahrhunderts; es ist zu hoffen, daß sie auch außerhalb des Empfängerkreises der zürcherischen Neujahrsblätter die gebührende Resonanz findet.

Helmut Meyer, Zürich

The reception of the church fathers in the West. From the Carolingians to the Maurists, ed. by Irena Backus, Leiden: Brill 1997, 2 Bde., ISBN 90-04-09722-8 (Gesamtwerk).

In diesem Werk sind 26 Beiträge gesammelt, die einen Gesamtüberblick über die Rezeption der Kirchenväter vom Mittelalter über die Reformationszeit bis ins 18. Jahrhundert bieten. Durch die den meisten Aufsätzen angefügten Schlußfolgerungen kann man sich rasch über die Hauptergebnisse dieses Doppelbandes informieren. Einen schnellen Überblick vermittelt ferner die Einführung der Herausgeberin, wo sie das Wichtigste kurz zusammengefaßt hat (S. xi–xxiii).

Zwei Kapitel über Zwinglis, Bucers und Calvins Verhältnis zu den Kirchenvätern sollen im folgenden etwas eingehender betrachtet werden.

Irena Backus (Ulrich Zwingli, Martin Bucer and the Church Fathers, S. 627–660) stellt einleitend fest, daß Zwingli und Bucer eine ähnliche Einstellung zu den Kirchenvätern hätten. Dennoch gebe es – bedingt durch die unterschiedliche Ausbildung – Unterschiede in bezug auf die literarische Produktivität (Bucer hinterließ viel mehr Bibelkommentare) und ihre theologischen Ziele. Ferner sind die Quellenlage – und damit die Forschungsmöglichkeiten – unterschiedlich: Zwinglis Bibliothek ist in grossen Teilen bekannt, während Bucers Privatbibliothek hingegen leider nicht mehr erhalten ist.

Die Autorin geht zunächst von Zwinglis Privatbibliothek aus, wo sich Werke von vielen Kirchenvätern finden, die z. T. mit Randbemerkungen versehen sind. Darunter haben vor allem Augustin, Hieronymus und Origenes Zwinglis Exegese beeinflusst. Auch Johannes Chrysostomos hat Zwinglis reformatorische Predigt stark geprägt (hierzu und auch andernorts verweist die Autorin auf die Studie von Alfred Schindler, Zwingli und die Kirchenväter, 1984). Neben der (lateinischen) Quellenlektüre verschaffte sich Zwingli auch indirekt Kenntnisse über die Kirchenväter, so v. a. durch das *Corpus Iuris Canonici*. Er korrigierte die kirchliche Lehre verschiedentlich mit Verweisen auf das Kirchenrecht, so z. B. in der Frage des Zölibats oder des päpstlichen Primats.

Die vielen Randglossen zeigen Zwingli besonderes Interesse für Augustins Johannestraktate und für Hieronymus' «*Psalterium quadruplex*». Im letzteren Werk wie auch in den Randnotizen zum «*Novum Instrumentum*» zitiert Zwingli andere Kirchenväter; daraus kann man schließen, daß er den Bibeltext sozusagen durch die Brille der patristischen Exegese las. Das bestätigt sich z. B. auch auf der Disputation von Baden: Entgegen dem Vorwurf von altgläubigen Kreisen, daß er willkürlichen Biblizismus betreibe, läßt sich bei genauerer Prüfung seiner Bibelauslegung feststellen, daß er die Bibelzitate überhaupt nicht willkürlich, sondern gleich wie Augustin benutzte. Zwingli hat eben Augustin und speziell dessen Johannestraktate intensiv studiert, das lassen die vielen Randbemerkungen erkennen. Zwingli sah sein Schriftverständnis durch die Kirchenväter, d. h. vor allem Augustin, legitimiert. Er suchte dabei keinen *consensus patrum*. Er wählte für seine biblische Lehre vielmehr einen Kirchenvater als Gewährsmann aus und übergang stillschweigend die Meinung anderer, wenn er sie unbequem fand. So ging er z. B. auf Hieronymus' und Augustins Lobpreis des Zölibats einfach nicht ein. Zwingli scheut sich auch nicht, Meinungen von Kirchenvätern zu kritisieren.

Gemäß dem Fazit von Irena Backus kam es Zwingli darauf an, sein Schriftverständnis bzw. seine Theologie mit einigen orthodoxen Repräsentanten der Alten Kirche in Übereinstimmung zu bringen. Seine Kirchenväterlektüre vor seiner Zeit als Reformator habe ihn aber doch so stark geprägt, daß er eine Hierarchie von heiligen Texten gehabt habe mit der Bibel zuoberst, die sich pyramidenförmig in die patristischen Zeugnisse (besonders Augustins) ausbreite; umgekehrt seien diese für Zwinglis Konstruktion einer biblischen Theologie unentbehrlich.

Zu Martin Bucer läßt Irena Backus Erkenntnisse aus ihrem Aufsatz: «*Martin Bucer and the Patristic Tradition*» (in: *Martin Bucer and Sixteenth Century Europe*, ed. C. Krieger, M. Lienhard, Leiden 1993) einfließen. Bucer hatte bis zur Hinwendung zur Reformation als Dominikanermönch im Kloster gelebt und dadurch eine ganz andere Entwicklung durchgemacht als Zwingli. Obwohl Bucers Privatbibliothek nicht mehr erhalten ist, hat die Forschung

doch soviel ans Licht gebracht, daß er während seiner Klosterzeit weniger Interesse an den Kirchenvätern hatte als vielmehr am Bibelstudium und thomistischer Theologie und Philosophie. In der Straßburger Zeit (ab 1523) änderte sich das: auch wenn Thomas' Einfluß nie ganz verschwand, spielte die frühe Kirche nun eine immer größere Rolle. Auf der Berner Disputation betonte Bucer ähnlich wie Zwingli die Kontinuität zwischen den biblischen Büchern und denjenigen der frühen Kirche. Die Kirchenväter hätten das fortgeführt, was die Apostel lehrten und erst mit dem Aufkommen des Papstregimes hätten die Irrlehren zugenommen. Anders jedoch als Zwingli fing Bucer an, Kommentare über biblische Bücher zu publizieren, und zwar vor allem über jene, die schon bei den Kirchenvätern als wichtig galten. Sein Auslegungsprogramm des Neuen Testaments stand völlig in Einklang mit Euseb-Rufins Bewertung der biblischen Bücher in der Kirchengeschichte, Buch 3, Kap. 26. Bei gewissen Streitfragen wie z. B. «Einheit» oder «Reinheit» berief sich Bucer auf die Alte Kirche. Deshalb verfaßte Bucer eigens eine Sammlung von Kirchenväterzitatens, sein «Florilegium patristicum», worin er vor allem Aussagen zusammentrug, die zur praktischen Ausgestaltung der Kirche dienen sollten. Er strebte dabei wie Zwingli keinen Väterkonsens an, sondern suchte sich vielmehr die Lehraussagen derjenigen als orthodox geltenden Väter aus, die seinen eigenen Standpunkt bestätigten.

Johannes van Oort, (John Calvin and the church Fathers, S. 661–700), außerordentlicher Professor für Kirchengeschichte an der Universität Utrecht, kommt nach einer Durchsicht von Calvins Schriften zum Schluß: Calvin braucht die Väter in theologischen Fragen und das heißt eben in polemischer Absicht. Wenn ihm die Altgläubigen vorwerfen, die Reformatoren führten willkürlich Neuerungen ein, kontert Calvin so: erstens stünden die Lehren von Rom in Gegensatz zur Lehre der frühen Kirche, zweitens sei die reformatorische Lehre gerade sehr nahe derjenigen der antiken Kirchenschriftsteller.

In den fünf Auflagen seiner *Institutio* (von 1536 bis 1559) zeigt Calvin erstens immer umfassendere und genauere Kenntnisse der Kirchenväter. Zweitens verwendet er sie in erster Linie in Auseinandersetzungen, d. h., er beruft sich dann auf sie, wenn er gegen römisch-katholische (scholastische) Meinungen zu kämpfen hat. Drittens sind ihm die Väter Gewährsmänner für das, was die Bibel lehrt.

Während Calvin Origenes geringschätzt, zeigt er eine Vorliebe für Johannes Chrysostomos und natürlich Augustin. Dieser galt damals als große Autorität, z. B. in der Abendmahlsfrage. Gerade die Johannestraktate Augustins studierte Calvin wie Zwingli für das Sakramentsverständnis ausgiebig; denn kein Werk Augustins zitiert er öfter als dieses. Wo er mit den römisch-katholischen Gelehrten über die Interpretation Augustins uneins ist, da beruft er sich auf den späten Augustin, während seine Gegner sich auf den frühen Augustin beziehen. Dieser unterschiedliche Zugang zu Augustin war damals über-

haupt konfessionsspaltend. Natürlich war Calvin nicht immer gleicher Meinung wie die Väter. Er kritisiert z. B. ausdrücklich Chrysostomos' Lehre vom freien Willen.

Als Fazit hält van Oort fest: Nach dem humanistischen Prinzip «ad fontes» las Calvin die Kirchenväter ausgiebig und brauchte sie hauptsächlich in der Auseinandersetzung mit der römisch-katholischen und lutherischen Kirche. Dabei waren sie für ihn wie für andere Reformatoren untergeordnete Autoritäten, letztlich allein maßgebend für seine Lehre blieb die Heilige Schrift.

Rudolf Hofer, Baar

Joachim Vadian, Über Gesang und Musik im Gottesdienst. Über Wallfahrten. Drei Abhandlungen aus den Manuskripten 51 und 53 der Vadianischen Sammlung, hrsg. von Ernst Gerhard Rüschi, St. Gallen: Verlagsgemeinschaft 1998 (Vadian-Studien 16), 109 S., ISBN 3-7291-1091-8, Fr. 28.–

Die erstmals veröffentlichten Texte sind den bislang noch nicht ausgeschöpften handschriftlich überlieferten Werken entnommen, in denen sich Vadian zu Fragen von Theologie und Kirche geäußert hat. Um deren Erschließung hat sich Ernst Gerhard Rüschi besonders bemüht. Mit seinen Editionen hat er die Vadianforschung wesentlich bereichert. Auf eindrucksvolle Weise begegnen wir in den drei Abhandlungen, die aus der späteren Schaffenszeit Vadians stammen, dessen tiefer Frömmigkeit.

Die erste Abhandlung («Cantus») findet sich in dem Werk «Aequivocanomia», in dem Vadian zu verschiedenen Begriffen die altchristlichen Lehren und Gebräuche mit der Fehlentwicklung im Mittelalter konfrontiert in der Absicht, die Änderungen durch die Reformation als Rückkehr zur Heiligen Schrift und zu den Verhältnissen der frühen Christenheit gegen den Vorwurf der Neuerung zu verteidigen. Er geht in seinen Ausführungen von biblisch begründetem schlichtem Gesang in den Gemeinden der kirchlichen Frühzeit aus, der einer deutlichen Vermittlung des Wortes diente und den Sinn der Heiligen Schrift den Herzen näherbrachte. Er legt dar, daß dieser auf Freiwilligkeit beruhte und in der allen geläufigen Sprache vorgetragen wurde. Dem stellt er den gesanglichen Aufwand entgegen, wie er sich durch eine Fehlentwicklung herausgebildet hat. Er erhebt den Vorwurf, daß dadurch wie auch durch die Verwendung der fremden lateinischen Sprache die Verständlichkeit des Wortes verlorengeht, so daß die Gemeinde keinen geistlichen Gewinn daraus zieht. Er verurteilt die bestellten Gesangsleistungen auf der materiellen Grundlage religiöser Stiftungen. Vor diesem Hintergrund stellt sich der durch die Reformation eingeführte deutsche Gemeindegesang als Rückkehr zu den Anfängen dar.